

LOCOMOTIVE.

Zeitung für politische Bildung des Volkes.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redacteur: **Seld.**

Bei allen Postämtern und Buchhandlungen vierteljährlich 22½ Sgr. franco.

Monatspreis: hier incl. Botenlohn 7½ Sgr.

Insertionsgebühr: 1½ Sgr. pro Petitzeile.

An die Leser.

Ich halte mich für verpflichtet, den Lesern der Locomotive diejenigen Artikel, welche von Nr. 34 an unter dem allgemeinen Titel: „Die sociale Revolution“ auf einander folgen, ganz besonders zu empfehlen, indem ich bitte, dieselben nicht oberflächlich, sondern möglichst gründlich zu lesen, sie gehörig zu prüfen und auf dem Wege der Unterhaltung zu durchsprechen. Denn es haben diese Artikel keinen andern Zweck, als das Resultat meiner Forschungen auf dem Gebiete der socialen Frage zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, und diese wichtigste Zeitfrage, deren Lösung von den Meisten für unmöglich gehalten wird, als lösbar zu erweisen. Die sociale Frage ist lösbar; aber sie ist es nur durch eine völlige Umwälzung (Revolution) der gesammten socialen Verhältnisse. In welcher Weise dies auf unblutigem Wege geschehen könne: das zu zeigen ist der Zweck der Schrift, die ich hier in einzelnen Artikeln unter dem Titel: „Die sociale Revolution“ veröffentliche, und die ich später, zu einer Brochüre zusammen gefaßt, noch besonders herausgeben werde. — Ich bitte daher meine Leser nochmals, jenen Artikeln eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit zu schenken, auch wenn die Lectüre nicht grade amüsant sein sollte. Denn in amüsanter Weise jene ernste, wichtige und ihrer Natur nach trockene Frage abzuhandeln, erscheint mir gradezu unmöglich; und man möge daher das, was der Lecture am Amüsanten fehlt, im Gebiete des Interessanten auffuchen.

Seld.

Die sociale Revolution.

(Vierter Artikel.)

Indem wir nunmehr zu der Calamität des lebendigen Besitzes gelangen, können wir uns um so kürzer fassen, als die Verlegenheiten desselben nur darin liegen, daß sich der lebendige Besitz unter der Knechtschaft des todten befindet, daß das Gut in den Fesseln des Geldes schmachtet. Es giebt nur wenige Grundstücke, nur wenige Geschäfte, welche nicht auf eine oder die andere Weise verschuldet sind. Die Nachtheile, welche daraus entstehen, liegen auf der Hand. Die Interessen, welche der lebendige Besitz der Capitalmacht abzutragen hat, zehren an seiner Blüthe. Die Geld-Intrigue, welche sich auf die Kündbarkeit der Hypotheken geworfen hat, saugt den lebendigen Besitz zum Besten des todten aus. Es sind die Fälle häufig, daß Hypothekengläubiger sich mit Mäklern verbinden, um den Hypothekenschuldner vollständig zu ruiniren. Dies geschieht zumeist dadurch, daß der Hypothekengläubiger sein Capital, welches auf einem Grundstücke ruht, kündigt, um es auf indirectem Wege wieder auf dasselbe zu borgen, es abermals zu kündigen und wieder zu borgen. Dadurch entstehen dem Hypothekenschuldner nicht nur eine Menge gerichtlicher Kosten, sondern er hat auch bei jedesmaliger Aufnahme des neuen Capitals den Mäklerzoll zu entrichten, in welchen sich der Capitalgläubiger mit seinem Verbündeten theilt. Aber fast noch härter als diese Intrigue, welche

aus der Kündbarkeit der Hypotheken entspringt, liegen auf dem lebendigen Besitz die Massen derjenigen Lasten, welche als die Ueberreste veralteter Staatszustände erscheinen, und unter dem Namen von Zehnten, Frohnden, Gerechtigkeiten, Zwangsrechten u. dgl. auf dem Grundbesitz ruhen, meist so unverhältnißmäßig, daß der kleinere Besitz die größere Last zu tragen hat.

Die härteste Drangsal des lebendigen Besitzes liegt aber offenbar darin, daß seine Erwerbsfähigkeit durch die Fesseln der Capitalmacht gelähmt wird und zwar so, daß der Erwerb in den seltensten Fällen ausreichend ist, um ein einmal verschuldetes Besitzthum wieder zu befreien. Durch 20jährige Zinszahlung hat man zwar die Capitalsumme hingegeben; aber es sind nur Zinsen gewesen, und die Schuld lastet nach wie vor auf dem Besitz, um in weitem zwanzig Jahren abermals ausgezahlt zu sein und abermals nach wie vor auf dem Besitzthume zu lasten!

Wie das Zinswesen eine Hauptursache war zu dem Ansammeln der Geldkräfte in den Händen Einzelner, und dadurch zu der Geld-Calamität: so ist es auch die Hauptursache der Drangsal des lebendigen Besitzes oder der Güter-Calamität.

Deutsches Reich in spe.

— Berlin. Die Prinz-von-Preußen-Frage bildet jetzt so sehr die Axt unserer politischen Bewe-

gung, daß selbst das Resultat der Deputirtenwahlen und die zum 22. d. M. einberufene National-Versammlung darüber in den Hintergrund gedrängt werden. — Es erscheint daher als Pflicht der Presse, diese Frage, welche bisher nur vom Standpunkte der Leidenschaft aus behandelt worden zu sein scheint, endlich vom Standpunkte der Vernunft aus zu beurtheilen, um das Volk dadurch in den Stand zu setzen, diese Frage vorurtheilsfrei überschauen zu können, wenn es dieselbe vorurtheilsfrei überschauen will. —

Man weiß es bereits aus Nr. 21 und wir haben es dort unwiderleglich bewiesen, daß es ohne den Sturz der hohenzollerschen Dynastie ganz unmöglich ist, den Prinzen von Preußen von der Thronfolge auszuschließen.

Selbst die National-Versammlung kann dies nicht, weil sie nur zusammenberufen ist auf Grund der constitutionellen Erbmonarchie, indem die Revolution zwar die alte Verfassung, nicht aber auch zugleich den legitimen Thron gestürzt hat. Der legitime Thron besteht vielmehr nach wie vor, und eine Beschlusfassung über den Thron liegt ganz außerhalb der Befugniß der National-Versammlung, weil diese eben nur den Vertrag des Volkes mit dem legitimen Throne abzuschließen hat. Den legitimen Thron selbst in Frage zu stellen, kommt ihr nicht zu, da die Revolution diesen Thron nicht gestürzt hat. — Wenn demnach der National-Versammlung nicht das Recht zusteht, über den legitimen Thron zu verfügen, so steht ihr folgerichtig auch nicht die Befugniß zu, über die Thronfolge zu beschließen oder die Nachfolge des Prinzen von Preußen in Frage zu ziehen. Und daraus folgt wieder ganz von selbst, daß die Rückkehr des Prinzen von Preußen *de jure* nicht von dem Beschlusse der National-Versammlung abhängt. Die Minister handelten also ganz folgerichtig, indem sie die Rückkehr des Prinzen von Preußen nicht von dem Beschlusse der National-Versammlung abhängig machten.

Dagegen aber beging das Ministerium in Bezug auf die Rückkehr des Prinzen von Preußen einen unverantwortlichen politischen Fehler, indem es erstens durch die Art und Weise, wie es die Rückkehr zu bewerkstelligen suchte, und zweitens durch den Zeitpunkt, den es für die Maßregel wählte, die Leidenschaft des Berliner Volkes aufreizte. Die Art und Weise trug den Character eines *X* für ein *U*; denn man sprach von einer Mission, welche entweder nicht stattgefunden hatte oder doch nach dem Sinne des Volkes nicht stattgefunden haben sollte; man sprach ferner von der Nothwendigkeit der Rückkehr des Prinzen, behufs Beschwörung der Verfassung, die erst in Aussicht stand. Hätte das Ministerium von seinem richtigen Princip aus die Rückkehr des Prinzen unabhängig sein lassen wollen von dem Willen des Volkes: dann mußte es den Prinzen nach seinem eignen Willen zurückkehren lassen, ohne dem Volke irgend eine Anzeige davon zu machen. Indem es aber diese Anzeige machte, indem es den Prinzen Namens des Staates zurück berief, wurde es in-

consequent und brachte sich in den Verdacht reactionärer Tendenz. — Hätte ferner das Ministerium — wie es seine Pflicht war — sich über die wahre Stimmung der Berliner Bevölkerung unterrichtet und seine Kenntniß derselben nicht aus den dummen Eingebands der Bossischen Zeitung geschöpft: so würde es erkannt haben, daß das Volk die Rückkehr des Prinzen von Preußen mit dem Zusammentritt der National-Versammlung in Verbindung gebracht hatte, und daß es nur in dieser Verbindung ein Versöhnungsmittel zwischen seinem Hass und dem Prinzen erblickte. Dann würde das Ministerium ganz im Stillen Sorge dafür getragen haben, daß die Rückkehr des Prinzen erst nach dem Zusammentritt der National-Versammlung stattgefunden hätte, und alle Aufregung, alle Gährung, alle Unruhe würde vermieden worden sein. —

Auf dem Ministerium allein also ruht die Schuld des Unheils, welches durch die Prinzen-Frage entstanden ist und des noch größeren, welches daraus hätte entstehen können.

— Berlin. Bekanntlich hat der Magistrat für sämtliche Bürger und Schutzverwandte eine Einkommensteuer ausgeschrieben. Da dieselbe aber muthmaßlich keinen besonderen Erfolg haben wird, so machen wir den Magistrat auf einen Bürger und Eigenthümer Berlin's aufmerksam, welcher so viel Einkommen hat, daß durch seine auch mäßige Selbstbesteuerung das Geldbedürfniß des Magistrats vollständig gedeckt und die Besteuerung der übrigen Einwohner völlig überflüssig wird. Dieser Bürger und Eigenthümer heißt Nicolaus, ist seines Gewerbes Kaiser von Rußland und wohnt unter den Linden Nr. 7. Sollte er gerade abwesend sein, so ist er in St. Petersburg zu erfragen.

— Berlin. Maueranschläge, welche hier fast noch die einzige Lectüre abgeben, für welche man Zeit und Ruhe gewinnt, fangen bereits an, Gegenstand der Debatte zu werden. Denn da die Parteikämpfe jetzt meist an den Mauern gedruckt durchgekämpft werden, so findet man es eben so lächerlich wie zwecklos, wenn die Placate für und wider eine Frage mit unbestimmten Unterzeichnungen versehen sind, wie z. B. Ein wahrer Volksfreund, ein Freund der Freiheit, ein Mann aus dem Volke, ein Bürger, viele Freunde der gesetzlichen Ordnung &c. &c. — Solche Unterschriften kann bekanntlich Jeder machen, und man weiß daher nie, ob dergleichen Anschläge nicht von den Anhängern der Reaction ausgehen, was gerade bei diesen anonymen Placaten am wahrscheinlichsten ist, erstens, weil nur die Reactionäre sich scheuen müssen, ihre Namen zu nennen, zweitens, weil alle diese anonymen Placate — nach Art der Reactionspartei — blos von hohlen Phrasen strotzen und keine einzige Beweisführung geben, drittens, weil man sonst bei der Massenhaftigkeit und Thätigkeit der Reactionspartei in dem Kampfe doch einmal ein Placat finden müßte mit der Unterschrift: ein Reactionär, ein Volksfeind, ein Feind der Freiheit, sehr viele Rücktrittsmänner u. dgl. — Aber von solchen Unterzeichnungen hat man noch nicht die

Spur entdeckt. — Es giebt in ganz Berlin keinen einzigen Reactionär, und doch legt die Reaction täglich ihre reglementmäßige Etappe zurück. — Aber was wird die Folge solcher Unterschriften sein? Kein Mensch wird auf dergleichen Placate irgend einen Werth legen! — Ach nein, übereilen wir uns nicht. Fast ganz Berlin wird Werth darauf legen, besonders wenn die Unterschrift mit dem goldenen Kalbe unsers Spießbürgerthums geschmückt ist, mit den Wörtern „Ruhe und Ordnung.“ Denn Berlin hat viel zu wenig politischen Takt, um zu begreifen, was von solchen Placaten zu halten ist. Mit einer an die Mauern geklebten schönen, beruhigenden Redensart wird man des Berliner Bürgers gutes Kind, und wenn man auch noch unbekannt im Mutterleibe schlummert! —

— Olmütz. Die Olmüzer Bauern sind in ihrer politischen Bildung noch hinter den Berlinern zurück; sie lassen sich vorschwaben, was man will. Und so haben sie denn, von Emiffairen bearbeitet, folgenden Beschluß gefaßt: Die „Frankofortsky“ (damit meinen sie die Frankfurter Fünfziger) eher todzuschlagen, als sich mit ihnen einzulassen, weil Frankfurt 100 Meilen von Olmütz entfernt liege, und sie als Mitglieder des einigeneu Deutschlands gezwungen würden, Borspahn bis Frankfurt zu leisten! —

— Frankfurt a. M. Es scheint, daß der Bundestag die alte Bundesnacht erst mit dem Oberkörper verlassen hat, mit den Beinen sich aber noch im Dunkel der „geheimen Beschlüsse“ festankern will. Ein Mitglied des Fünfziger-Ausschusses, Abegg, hat nämlich ein geheimes Actenstück entdeckt, einen Bundesbeschluß vom 4. d. M., in welchem der Zweck des vom Bundestage beabsichtigten Triumvirats dahin ausgesprochen wird: der National-Versammlung in dem Falle, daß sie die Verfassung Deutschlands nicht auf dem Wege der Vereinbarung mit den Fürsten, sondern auf dem Wege der souverainen Selbstbestimmung schaffen wolle, durch die vereinte Fürstengewalt ein Gegengewicht zu geben. — Der Fünfziger-Ausschuß erhebt darüber einen gewaltigen Lärm, und mag dabei auch nicht Unrecht haben, da er sich zur Warte der deutschen Demokratie gemacht hat. Allein eben so wenig Unrecht hat auch der Bundestag; denn jedes Geschöpf wehrt sich seiner Haut so lang es kann. Wenn man's durchseht, ist's allemal Recht! —

(Mittheilungen.)

— (An das Volk von Berlin.) Bürger! In meiner Eigenschaft als Demagoge (Volksleiter) habe ich ein letztes Wort zu Euch zu reden. Denn ich werde von der Stelle, auf welche mich das Vertrauen eines Theils meiner Mitbürger gegeben hat, herabsteigen, weil ich meine Wirksamkeit vernichten sehe durch das ungerechte Mißtrauen und die wahnsinnigen Angriffe des andern Theils.

Bürger! Ich muß Euch zu diesem Ende meine Stellung klar machen: Seit dem Jahre 1842 wandle ich auf dem Wege publicistischer Wirksamkeit, dessen Endziel die Volksfreiheit und die Volkswohlthat war. Bis zum März 1848 wurde mir dieser Weg durch die Dornenhecken der absoluten Staatsgewalt so vielfach versperrt,

daß ich mich bei jedem Schritte zerfleischt sah: Censurmaßregeln der infamsten Art, willkürliche Schriftenverbote, brutale Ausweisungen aus Städten und Dörfern, Stellung unter öffentliche und geheime Polizeiaufsicht, Einkerkelung in Gefängnisse und Festungen: das waren die scharfen Dornen, mit denen man meine Existenz zerstückelte, so daß ich bis zu diesem Augenblicke trotz einiges Talents noch nicht so viel erworben habe, um einen Tag lang sorgenfrei leben zu können. — Dennoch bin ich der Gewalt nicht gewichen; und obgleich ich auch von Seiten des Volkes keinen thätigen Dank geerntet, so habe ich doch unter allen Schlägen des Schicksals mein Ziel keine Minute aus den Augen verloren; denn es war — ich will ganz offen sein — mein Ehrgeiz, als einer der tüchtigsten Baumeister an dem Tempel der Volksfreiheit und der Volkswohlthat betrachtet zu werden.

Die Erhebung des deutschen Volkes im März d. J. räumte endlich die Hindernisse hinweg, welche meinem freien Wirken im Wege standen. Mit neuer Begeisterung stürzte ich mich auf der nie verlassenen Bahn vor, indem ich mir die Stadt Berlin zum Kampfplatze ersah, weil die Kunde von ihrer „glorreichen“ Revolution die Ueberzeugung in mir erweckte, daß hier der rechte Platz für mich sei.

Bürger! Ich habe mich sehr bald getäuscht gesehen. Ich habe gesehen, daß das Volk von Berlin kurz nach dem Verschwinden des ersten Hauches die Revolution als einen Fehler betrachtete, den es eiligst zu verbessern habe. Einem so wahnwitzigen Beginnen wollte ich mit aller Kraft und mit dem Aufgebot aller unblutigen Mittel entgegen treten. Durch die freie Schrift und die noch viel mächtigere Waffe des freien Wortes wollte ich auf dem Wege der Belehrung und des Rathes dahin wirken, daß das Volk, welches den Muth gehabt hatte, eine Revolution zu machen, auch den Muth habe, die Consequenzen dieser Revolution zu verfolgen. — Meine Absicht schien erreicht zu werden. Indem ich mich der Volksbewegung in die Arme warf, hob mich die Volksbewegung auf ihren Armen empor und stellte mich an ihre Spitze. — Nur für wenige Tage! Denn leider hatte ich nicht daran gedacht, daß in dem Schoße eines freien, aber politisch ungebildeten Volkes für den Demagogen eine noch weit gefährlichere Feindin ruhe, als die ist, welche ihm die absolute Staatsgewalt entgegenzustellen vermag. Diese Feindin ist die Unvernunft, in deren Gefolge die Leidenschaften gehen.

Ich habe solche Leidenschaften in Masse gegen mich aufgerufen, — wie ich fest überzeugt bin — nur wegen der consequenten, keiner Partei dienenden Durchführung meiner Grundsätze. Auf diese Weise bin ich in kurzer Zeit der Gegenstand zahlloser Vorwürfe und Angriffe geworden: Den Einen ging ich viel zu weit, den Andern lange nicht weit genug. Gestern war ich Vielen zu radical, heut wieder zu reactionär. Einigen sprach ich zu viel und handelte zu wenig, Andern sprach ich zu wenig und handelte zu viel. — Mehrere feindeten mich aus Neid an wegen des bloßen Popularität, Einige aus fanatischer Verfolgung ihrer besondern Tendenzen, Viele wegen ihrer reactionären Pläne, die Reisten aus Unvernunft, aus Dummheit. —

Aber man begnügte sich nicht damit, mich auf geradem, offenem Wege anzugreifen; — das wäre in der Ordnung gewesen: — nein, man wählte, um mich sicherer zu vernichten, den Weg der Meuchelei. Man machte auf mich Caricaturen und Pasquille; — das fand ich natürlich amüsant. Man reizte aber auch durch Verdächtigungen das Volk gegen mich an, das gebildete, damit es mir sein Vertrauen entzöge, das ungebildete, damit es an mir Gewaltthatigkeiten verüben möge. — Und welcher Art waren diese Verdächtigungen? Man sagte zu

den Einen: ich verleite das Volk zu ungesetzlichen Schritten, um es ins Verderben zu stürzen; zu den Andern: ich suche bloß durch die Aufregungen des Volkes persönliche Zwecke, als Ministerportefeuille's u. dergl., zu erreichen; zu den Dritten gar: ich sei von der Regierung bestochen worden!!! — Und alle diese so widersprechenden Beschuldigungen fanden bei den verschiedenen Parteien, denen ich es nicht nach ihrem Sinne machte, weil ich es doch unmöglich nach dem Sinne Aller machen konnte, — Glauben. — Ich stand bereits in Gefahr, mein Leben bloßgegeben zu sehen, und gestern Abend hatte man meiner Familie bereits anticipando die Nachricht hinterbracht, daß ich von dem gegen mich aufgebrachten Volke erschlagen worden sei. —

Bürger Berlins! Ich habe es längst gewußt, daß es eine überaus schwierige Aufgabe ist, bei einem politisch gebildeten Volke die Stelle eines Demagogen einzunehmen; O'Connell in Irland hat es gezeigt. Aber daß eine solche Stelle bei einem Volke, welchem es nicht bloß an politischer Bildung und politischem Takte, sondern sogar an politischem Bewußtsein fehlt, eine positive Unmöglichkeit ist: davon habe ich mich erst hier in Berlin überzeugt. Daß aber das Volk von Berlin wirklich ein so politisch mangelhaftes ist, hat es mir seit der Revolution schon zu vielfach gezeigt, als daß es nöthig wäre, es auch noch durch die gegen mich gerichteten Machinationen und deren Erfolge zu beweisen.

Bürger! Ich fürchte von diesen schmäblichen Machinationen nichts für meine Person und meine Existenz; aber ich fürchte Alles davon für meine Wirksamkeit. Ich bin es überzeugt, daß diese Wirksamkeit unter solchen Umständen keine Wirkung zur Folge haben kann, also bloße Zeitvergeudung ist und eine ganz nutzlose Aufregung hervorruft. Das aber ist nicht nach meinem Sinn; denn die Zeit ist mir zu kostbar und edel, um sie zu vergeuden, und eine nutzlose Aufregung zu gefährlich, um sie vor meinem Gewissen verantworten zu können. — Ich glaube daher, daß für das Volk von Berlin die Zeit meiner demagogischen Wirksamkeit noch nicht gekommen ist, und trete ab von einer Stelle, die ich mit meinen Plänen für Volksfreiheit und Volkswohlfahrt nicht mehr vereinbar finde. — Ich werde mich fortan wieder ausschließlich auf die Wirksamkeit mittels des geschriebenen Wortes, der Schrift, der Presse beschränken, und dort vorzugsweise die Angelegenheit in's Auge fassen, welche mir unter allen Umständen als die wichtigste unsers ganzen öffentlichen Lebens erscheint: ich meine die sociale Frage.

Bürger! Ich sehe mich durch meinen Rücktritt neuen, aber doch nur vorübergehenden Verdächtigungen aus. Ich weiß das. Ein Theil des Volkes wird mir vorwerfen, daß ich es aus Feigheit verlassen, ein anderer Theil, daß ich dazu von der Regierung bestochen worden sei. Beides werde ich in der Zurückgezogenheit ertragen können, wie ich meine früheren Lebensschicksale ertragen gekonnt habe. Es fehlt alsdann, um unser politisches Leben vollständig zu versichern, weiter nichts, als daß die Regierung mich noch in Anklagestand versetzt und in irgend eine Festung stecken läßt: — aber auch dies werde ich zu ertragen wissen! —

Berlin, den 16. Mai 1848.

Held.

(Eingekandt.)

— Ich fordere hiermit die Luderische Kunsthandlung (unter den Linden) auf, was sie unter dem Be-

griff: „Kunstfachen“ begreift. Nämlich, bei meinem Anfragen nach einer jetzt courstrenden Brochüre in dieser Handlung, wurde mir die schnöde und kurze Antwort: „Wir handeln bloß mit Kunstfachen“, erblidete aber dennoch hernach am Schaufenster: Die bel. 100 Phrophezeihungen von Preußen; sodann: „Ueber Organisation der Arbeit“ und einiges Andere. Was sind dies nun für Sachen? Dr. R—h.

(Freigericht.)

— Sonnabend den 13. d. M. Als Beweis, wie weit eine einseitige Ansicht der polnischen Angelegenheiten führen kann, diene Ihnen Folgendes: Ein Prediger, ich sage ein Prediger, dem von seinem Standpunkte aus so schon immer christliche Liebe und Duldung auf den Lippen schweben muß, entblödete sich nicht, gestern bei Tische (im Hôtel de Belvédère) bei einem Gespräche über die polnische Sache, nachdem ihm von mir eine einseitige Auffassung der Thatsachen vorgeworfen wurde, voll Eifer und deutschhümelnden Fanatismus auszurufen: „Ich erkläre jeden Deutschen für einen Schurken, der jetzt noch Interesse für die Polen nimmt.“ Dr. R.

— Ich bitte, den Arbeiter Dose (früher Bombardeur — soll ein Sohn des Dr. Dose sein — der zwar Tagearbeiter ist, sich aber in finanzieller Beziehung sehr gut stehen soll) vor das Gericht der Oeffentlichkeit zu ziehen, indem er in einer Montags unter den Zelten stattfindenden Versammlung von einigen Hunderten (untermischt von mehreren, ihnen anhängenden, zweideutigen Subjecten, welche die Bravo's leiteten), nicht nur gegen die Revolution selbst, als auch deren Errungenschaften, namentlich gegen die Preßfreiheit, auf die pöbelhafteste Weise sich aussprach, sondern auch — besonders gegen die Literaten, namentlich gegen die Herren Dr. Julius, Held und Jung in den gemeinsten Ausdrücken die Leute aufzureizen und aufzuwiegeln suchte. Natürlich war er inspirirt von Fusel und Weißbier, zu deren Erlangung ihm Geld von feingekleideten Herren, welche dabei standen, gereicht worden sein sollte.

Dr. R.

— Sonntag, den 14. d. M. Heut Mittag stellte sich ein corpulenter Herr — der mir unter Dr. Janicke bezeichnet wurde — unter das Portal des Prinz-von-Preußen-Palais und rief begeistert aus: „Es lebe unser wackerer Prinz von Preußen! Ein Hundstott, wer ihn nicht leben läßt und wer Etwas gegen seine jetzige Zurückberufung hat!“

(Volkswillen!)

— (NB. Bis zu dem Zusammentritt der constituirenden National-Versammlung ist die revolutionäre Hauptstadt die natürliche Hüterin der revolutionären Errungenschaften, und in so fern ist der Willen Berlins — Volkswillen!)

- 1) Entfernung nachfolgender Männer aus dem Staatsdienste: v. Arnim, v. Puttkammer, v. Meding, Mathis, v. Patow, Duncker, Dr. John, Piper.
- 2) Schleunige Aufhebung derjenigen Abschnitte des alten Landrechts, welche von den politischen Umständen handeln.
- 3) Umwälzung der Erwerbsverhältnisse.

Abonnements-Bestellungen für Berlin bitten wir der Verlagshandlung unfrankirt zuzusenden.